

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Die Geschichte einer Waise

urn:nbn:de:bsz:31-62031

und den Erlös in Geld oder Briefmarken einzufenden, sonst wird aus dem Waisenhaus nichts und der Hinfende muß das Waisengeschäft aufgeben."

"Und, um es den Cigarrenspizensammlern recht bequem zu machen, läßt der Hinfende jetzt Sammelkästen machen, die man für wenig Geld von Herrn Geiger in Lahr beziehen und in den Wirthshäusern und in Gesellschaften aufstellen kann. Der Sammelkasten aber stellt den Hinfenden selbst vor, wie er für seine Waisen bettelt, und sind schöne Sprüchlein dabei.

Der Sammelkasten ist in der Fabrik der Herren Fischer, Raumann u. Co. in Hlmenau verfertigt.

"Und nun Kanzleirath, da wir das Geschäftliche erledigt haben, will ich Euch die Geschichte des Mädchens erzählen, nach welchem Ihr vorhin gefragt habt."

"Das kleine Mädchen mit dem blassen Gesichtchen und den großen braunen Augen?"

"Das selbe. Es ist:

Die Geschichte einer Waise.

Hört nur.

Gerade heute vor 14 Tagen war's. Es war eine kalte

dunkle Nacht. Ich kehrte spät zurück von einem langen Rundgange auf dem Lande und es schlug gerade 11 Uhr auf der Stadtkirche, als ich meine Hausthüre erreichte. Da bemerkte ich bei dem ungewissen Lichte der Straßenlaterne auf der obersten Stufe der steinernen Haustreppe einen dunklen Gegenstand, und wie ich näher hinsah, entdeckte ich zu meinem Schrecken den leblosen Körper eines Kindes. Doch nein, das Mädchen lebte, ein leises Wimmern erreichte mein Ohr, und der kleine Körper zitterte vor Kälte; die nackten Füße, die in schlechten zerrissenen Schuhen steckten, hatte das

Der Hut des Hinfenden ist für Gelbbeträge geöffnet und der darunter befindliche Spruch lautet:

Bitte!
Einen Pfennig nur im Jahr!
für das Waisenhaus in Lahr!

Am Fuße des Ganges heißt es:

Viele Wenig machen ein Viel,
Vereinte Kräfte führen zum Ziel!



Des Hinfenden Sammelkasten.

Ein hoher Baumstamm nimmt die Cigarrenspizen auf und trägt den Spruch:

Cigarrenspizen Schneidet ab,
Doch nicht zu knapp!

Ferner befindet sich am Fuße folgender Spruch:

Der Waisen Dank —
Gottes Dank!

mir ihre Geschichte aufzubauen. Der Schullehrer ihres Heimathsortes, ein Bekannter von mir, an den ich geschrieben, hat mir Alles bestätigt, mehrere Lücken noch ausgefüllt und dem Lieschen, als seiner Schülerin, das beste Zeugniß gegeben.

Die Geschichte ist einfach und kann als die Geschichte vieler armen Waisenkinder gelten.

Lieschen's Vater war ein armer Tagelöhner in N. . . , ich will das Dorf nicht nennen. Vor einem Jahre beim Holzfällen wurde er von einer stürzenden Eiche erschlagen. Als man der kränklichen brustkranken Mutter die zerschmetterte Leiche ihres Mannes in's Haus brachte, wurde sie ohnmächtig und starb noch am gleichen Tage an einem Blutsturze. Zwei Tage später schluchzte das kleine Lieschen am Grabe seiner Eltern.

Der Erlös aus dem bischen Hausrath hatte kaum gereicht die Begräbniskosten zu bezahlen, denn „Umsonst ist der Tod“, ist auch eins der verlogenen Sprüchwörter, und das kleine Lieschen hatte Niemand mehr auf Gottes weiter Erde, der sich um die Waise bekümmert hätte, keine Base, keinen Vetter, Niemand, Niemand, und es fiel der Gemeindefasse zur Last.

Da wurde das Lieschen an den Wenigstnehmenden versteigert. Ihr braucht nicht so aufzufahren, Kanzleirath. Das kommt öfter vor, und eine Gemeindefasse hat kein Herz.

Das Lieschen wurde also versteigert und dem Michel D. . . und seinem Weibe zugeschlagen um 20 Gulden jährlich — Kanzleirath, bleibet sitzen — um 20 Gulden jährlich.

Der Michel war auch ein armer Teufel und das Michel'sche Ehepaar gehörte zu den rohesten im Dorfe. Natürlich wollten sie an den 20 Gulden jährlich ein gutes Geschäft machen, ein Schwein und

eine Ziege dafür einstellen, und das Alles mußte an dem armen Lieschen herunter geschunden werden. Das arme Kind hatte ein Jahr lang die Hölle bei seinen sogenannten Pflegeeltern. Sein Lager war ein Strohsack im Ziegenstalle, seine Nahrung Kartoffeln, aber kaum genug, und mit höchster Entrüstung erzählte seine Pflegemutter der Nachbarin, daß das Lieschen um Salz zu den Kartoffeln gebeten habe. „Salz zu den Erdäpfeln, warum nicht lieber gleich Butter, als ob der Nacker nicht die Erdäpfel ohne Salz fressen könnt, für die lumpigen 20 Gulden. Hab' sie ihm aber verpalzen für sein Lebiag.“ Das heißt das arme Kind bekam statt Salz Schläge. Dabei mußte das Lieschen außer der Schulzeit Arbeiten verrichten, die weit über seine schwachen Kräfte gingen; im Walde Holz lesen, das Schwein und die Ziege besorgen, und wegen jeder Kleinigkeit wurde es körperlich mißhandelt. Auf dem Grabe seiner Eltern durfte es sich nicht mehr ausweinen. „Todi ist todi“ sagte seine zärtliche Pflegemutter, „mit dem dummen Heulen wird nur die Zeit versümt; hast mir schon einmal vergessen, die Sau zu säutern wegen dem Kirchhofgerenne, aber wart' nur!“

Seine einzige Freundin war seine Schlafkameradin, die Ziege. In mancher kummervollen Nacht schlang sie die

Arme um den Hals des gebuldigen Thieres. „O, wenn ich nur sterben könnte, und käme zu Vater und Mutter in den Himmel!“ Und die Ziege leckte die Thränen, die das bleiche Leidensgesicht überströmten. Thränen sind ja Salzwasser, und die Ziegen lieben das Salz. Aber das Kind starb nicht; vor 14 Tagen jedoch beinahe; da wurde es furchtbar geprügelt, weil seine schwachen zitternden Händchen eine schwere Schüssel fallen ließen, und ward ohnmächtig auf seinen Strohsack geworfen. Aber es ist wunderbar, wie zäh so ein junges Leben ist. Als das Kind am andern Morgen wieder aus dem Ziegenstalle an das Tageslicht froh, da konnte es wieder auf den Beinen stehen, und nachdem es sich am Brunnen gewaschen hatte, — ich erinnere mich, es hatte an jenem Morgen 5 Grad Kälte — da war das Kind wieder so frisch, um die Prügel des kommenden Tages ertragen zu können, ohne daran zu sterben. Aber an diesem Tage gab es keine Prügel, denn es war heute ein Festtag; der Storch hatte einen jungen Michel gebracht und der sollte getauft werden. Zum Tauffeste kam der Better mit seiner



Sein Lager war ein Strohsack im Ziegenstalle.

„Was?“ schrie der Michel und schlug auf den Tisch, daß der Kaffeehafen tanzte, „ein Waisenhaus? Das leiden wir nicht! Will man uns auch noch den kleinen Verdienst mit den Waisen nehmen? Die Waisen werden in der Gemeinde versteigert, so ist es immer gewesen und so muß es bleiben!“

Das kleine Pieschen septe die Kaffeeschale, die es eben an den Mund führen wollte, wieder ab: „Ein Waisenhaus!“ Es war ja auch eine Waise. Es stellte die unberührte Tasse neben sich auf die Bank und laufte.

„Ja“, sagte der Better, „es wird's wohl sein, wie der Herr Lehrer sagt. So ein Waisenhaus, wo die armen Waisenkinder geliebet, genährt, unterrichtet und mit Liebe behandelt werden, ist doch etwas Schönes und es soll mich freuen, wenn es der Hinfende durchsetzt!“

„Mit Liebe behandelt!“ das Pieschen erhob sich und trat langsam dem Tische näher. „Was willst Du?“ schnauzte es der Michel an.

„Ich — ich wollte nur . . . Wo wohnt denn der Hinfende?“

„In Laht, mein Kind“, sagte der Lehrer freundlich.

Frau aus der benachbarten Gemeinde, der Nachbar Beit mit seinem Weibe und der Herr Lehrer, und nach dem Tauffessen — Sauerkraut mit Kartoffelmusch und gefalzenes Schweinefleisch — wurde zu Ehren der Gäste sogar Kaffee getrunken. Auch Pieschen bekam davon, mußte sich aber mit seinem Schüsselchen ganz hinten auf die Dienstbank setzen.

„Habt Ihr ihn schon gelesen?“ sagte der Better und zog einen Kalender aus der Tasche. „Es ist ein neuer. Da steht aber etwas darin, was ich nicht verstehe und worüber Ihr mir wohl Aufschluß geben könnt, Herr Lehrer. Nämlich der Hinfende Bote will ein Waisenhaus bauen aus dem Erlöse von lauter Cigarrenspitzen!“

Der Michel brach in ein lautes Gelächter aus: „So ein Spaß sieht dem Hinfenden gleich, dem verrückten Kerl!“

„Nein, nein, meine Herren“, beschwichtigte der Lehrer, „es ist kein Spaß; ich kenne den Hinfenden persönlich, er hat mir den ganzen Plan mitgetheilt, und wie ich den Hinfenden kenne, — das Waisenhaus kommt zu Stande!“



„Marjch hinaus mit Dir in den Wald und hole eine Tragete Lesholz!“

„In Laht, mein Kind“, sagte der Lehrer freundlich.

„Wart' Du Rader, ich will Dir horden!“ schrie der Michel. „Marjch hinaus mit Dir in den Wald und hole eine Tragete Lesholz!“

„Ja“, sagte das Pieschen und schlich zur Thüre hinaus.

Dreißig Stunden später fand ich sie erhart auf der Schwelle meines Hauses, wie ich Euch erzählt habe!

Der Herr Kanzleirath hatte während der Erziehung schon mehrmals seine Brillengläser gepugt, jetzt aber schlug er die Hände zusammen und rief: „Ist es möglich! Das Kind hat den weiten Weg gemacht um . . .“

„Um in unser Waisenhaus aufgenommen zu werden, ergänzte der Hinfende. Mit zwei kalten Kartoffeln in der Tasche, ein leichtes Mäschchen, die nassen Füße in schlechten zerrissenen Schuhen, hat es in der Winterkälte den 12 Stunden weiten Weg zurückgelegt, um mich zu finden. Eine Stunde später und ich hätte eine Leiche auf der Schwelle meines Hauses gefunden.“

„Aber was nun, alter Freund? Das Waisenhaus ist ja noch gar nicht angefangen?“

Der Hinfende lächelte. „Da hat freilich das kleine

zu viel Vertrauen gesetzt in die Opferwilligkeit unserer Gigarrenraucher. Selbstverständlich darf das Kind seinen unnatürlichen Pflegeeltern nicht mehr ausgeliefert werden, das habe ich mit dem dortigen Gemeindevorstand schon in's Kleine gebracht. Das Kind, das sich täglich mehr erholt, bleibt vorerst unter der Pflege meiner alten Katrine, bis es wieder recht gekräftigt ist, und dann werde ich schon ein Unterkommen für es finden bis"

"Bis das Waisenhaus gebaut ist", fiel der Herr Kanzleirath ein.

"Ganz recht, und daß es gebaut wird, ist jetzt meine Ueberzeugung. Das unerschütterliche Vertrauen dieses Kindes hat mich gerührt und gestärkt. Kanzleirath, wir sehen es durch! Die Freunde lassen den Hintenden und seine Waise nicht im Stiche!"

Die deutsche Kaiserwahl in Forbach.

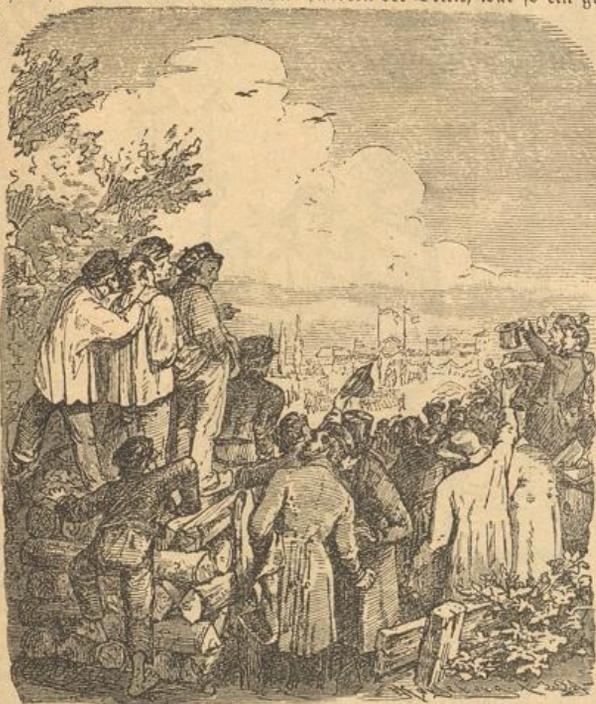
Nachstehende Geschichte hat ein anter Freund dem Hintendenerzählt. Der gute Freund — Herr Theodor — sagt, er sei selbst dabei gewesen und die Geschichte sei vollständig wahr. Der Herr Theodor aber ist in Saarbrücken wohnhaft.

Wenn Einer eine Reise ins Ausland macht, so kommt es nur darauf an, wer er ist. Will ein Handwerksbursch mit dem Fellisen auf dem Rücken über die Grenze, so muß er ein Wanderbuch und ein Betriebskapital von wenigstens 50 Pfennigen bei sich haben, sonst wird er nicht hinüber gelassen; kommt ein durchgebrannter Kassirer, dessen Photographie im Kladderatsch absonterteit ist, an die Grenze, so wird er zwar herein gelassen, fährt aber in der Regel auf dem Schub, mit einem Ehrengeleite von Gensdarmen, wieder in die Heimath zurück, wo er mit offenen Armen empfangen wird; andere gewöhnliche Leute, wenn sie nicht gerade Handwerksburschen oder Spitzuben sind, läßt man unbelästigt durch, selbst wenn sie empfindlich sind, d. h. wenn sie keine Pässe haben, und man macht gar keine Umstände mit ihnen, ausgenommen in einer Zollgenze, wo man ihnen die Taschen visittirt, ob sie nicht ein Pfündlein Zucker oder ein seidenes Tüchlein einschmuggeln wollen. Etwas anderes aber ist es, wenn ein gekröntes Haupt die Grenze seines Landes überschreitet. Da wird nicht nach Wanderbuch und Photographie gefragt; da wird nicht nach Zucker und Seide gesucht, denn ein gekröntes Haupt schmuggelt nicht, sondern er hohe Fremdling wird mit großen Ehren empfangen und als erhabener Gast gefeiert mit Kanonendonner und Glockengeläute, wie es auch recht ist; das heißt bei den großen gekrönten Häuptern; bei den kleinen, die kaum eine Spazierfahrt machen können, ohne über die Grenzen

ihrer Lande, wie sie ihre Ländlein zu nennen pflegen, hinaus zu gerathen, ist so etwas nicht möglich, man brächte die Mehner nimmer auf zum Kluten und das Pulver zum Kanontren. Wenn aber ein großes, mächtiges gekröntes Haupt eine Spritztour in's Ausland macht, so verlangt es die „Etiquette“, wie man die feine Hof-Sitte nennt, daß der Fürst des Landes, dessen Gebiet beehrt wird, dem hohen Gast entgegensteht, und ihn eine Strecke weit, und wenn das Land nicht lang und breit ist, durch das ganze Reich hindurch begleitet. Die fürstliche Freund- und Bruderschaft braucht deshalb nicht sehr dick zu sein, man thut aber so, und so verlangt es die „Etiquette.“ Liegt das Land unter der Mittaglinie oder Frühstückslinie, d. h. durchreist der fremde Herr das Land zur Frühstück- oder Mittagszeit, so verlangt ebenfalls die „Etiquette“, daß er zu eingehenden gastronomischen Studien eingeladen werde.

Napoleon, der Kaiser der Franzosen, nicht der Große, sondern der Dritte, war so ein großes mächtiges gekröntes Haupt, wenigstens im Jahre 1860 war er's noch.

Nämlich im Jahre 1860 machte der Kaiser Napoleon eine Rundreise von Paris aus über Straßburg, Mannheim, Würzburg und von da wieder zurück über Saarbrücken, Forbach und Metz, nach der Weltstadt an der Seine. Was er bei der Rundreise beabsichtigte, hat er dem Herrn Theodor nicht mitgetheilt. Vom Jahre 1870/71 wußte er auch noch nichts, sonst hätte er bei dieser Gelegenheit die Orte besichtigen können, wo seine Franzosen in Kost und Logis genommen werden sollten, und vielleicht auch hätte er den kleinen Umweg über Kassel nicht geschaut, um seine künftige Wohnung auf der Wilhelmshöhe in Augenschein zu nehmen. Ein gütiges Geschick hat uns aber den Blick in die Zukunft



Die Kanonen donnerten, die Glocken läuteten, die Regimentsmusketen spielten

verragt, sonst würde Napoleon nicht so heitern Muthes seinen Rückweg über Saarbrücken und Forbach gemacht haben, und unser Kaiser Wilhelm, damals Prinz-Regent, würde seinen Gast, als er ihn an der Landesgrenze empfing, auch mit andern Augen angeschaut haben.

Weil nämlich Napoleon auf seiner Rückreise ein Stückchen Preußen durchschneiden mußte (er hätte sich's damals schon gern ganz abgetrennt), so begrüßte ihn, der Etiquette gemäß, der Prinz-Regent, an Stelle seines kranken Bruders, König Friedrich Wilhelm IV., auf der preussischen Grenzstation Neunkirchen und begleitete seiner hohen Gast bis zu dem französischen Grenzstädtchen Forbach. Jetzt aber drehte der französische Kaiser den Stiel um und sagte: „So, Königliche Hoheit, Prinz-Regent, jetzt sind wir in dem schönen Frankreich, und jetzt sind Sie mein Gast“ und lud ihn freundlichst zum Mittagessen ein, d. h. zum